

Literatur:

J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (1987). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 24. – H. Bender, L. Pauli, I. Stork, Der Münsterberg von Breisach. München (1993). – R. Dehn, G. Fingerlin, Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflege Freiburg im Jahr 1980. Arch. Nachr. Baden 26, 1981. – G. Fingerlin, Flurbereinigung und Denkmalpflege. Arch. Nachr. Baden 2, 1969, 1–5. – B. Grimmer-Dehn, Die Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben. Stuttgart (1991), Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15. – J. Klug, Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14, 1985, 188. – J. Klug, Saproelitariumsfunde aus der befestigten hallstattzeitlichen Höhensiedlung von Ihringen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Arch. Nachr. Baden 34, 1985, 1622. – G. Kraft, Vorgeschichtliche Siedlungen im Breisgau. Bad. Fundber. 1, 1928, 352ff. – H. Steuer, U. Vollmer, Eine hallstattzeitliche befestigte Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1991 (1992), 93f.

G. Hoffmann

Ein „Pfortenziegel“: Ein bemerkenswertes Stück oder doch nur ein ganz gewöhnliches Fundobjekt?

Wir kennen viele Dachziegel (sog. Leistenziegel), aber auch andere römische Ziegel, die zum Trocknen ausgelegt, von einem Haus- oder Wildtier, ab und zu auch von Kindern, ja sogar von Erwachsenen unabsichtlich (?) begangen wurden und daher entsprechende Spuren tragen. Aufgefallen sind solche Trittsiegel schon immer, aber mehr als eine Erwähnung, bestenfalls eine Abbildung im Grabungsbericht fanden sie lange nicht.

So fand Konrad Miller 1880/81 an der römischen Villa von Ummendorf (bei Biberach a.d.Riß) etwa 70 Ziegelplatten mit Abdrücken verschiedener Tiere; 1924 bespricht der Zoologe Max Hilzheimer Abdrücke von Hund und Ziege auf Ziegel(stücken) des Saalburg-Museums; Jakob Grüninger erwähnt 1948 knapp, daß unter den Leistenziegeln der Grabung in Wagen (Kanton St. Gallen) auch solche mit Abdrücken seien; Peter La Baume berichtet 1960 über die Ziegelstempel aus dem Kölner Pratorium und erwähnt dabei auch solche mit Hundespuren.

Erstmals versucht (soweit uns bekannt ist) Franz Michel 1965 und 1968 über die rein technische Entstehung hinausgehende Erklärungen dieser Spuren.

Die rein mechanische Entstehung der Spuren ist eigentlich klar, und gilt sicher für die große Mehrzahl aller Abdrücke. Sie hängt einerseits ab von der traditionellen Herstellungstechnik der Ziegel (die in Rahmen geformten Ziegel werden zum Trocknen ausgelegt), andererseits vom Leben auf den Arbeitsplätzen, wo Menschen und Tiere sich bewegen und dabei wohl meist ohne Absicht auf ausliegende Ziegel treten und ihre Spuren hinterlassen.

F. Michel wundert sich allerdings darüber, daß solche „verunstaltete Werkstücke“ nicht schon vor dem Brennen als Ausschub angesehen und ausgeschieden wurden, denn ein funktionsgerechter Ziegel müsse eigentlich glatt sein. Michel fragt sich daher, ob „...der Backstein neben seinem eigentlichen Zweck noch weiteren Bedeutungen zu genügen hatte“? Ist es nicht denkbar, fragt er, „...daß bestimmten Zeichen Abwehrkräfte zugeschrieben wurden“? Daß sie Glücksbringer oder -erhalter symbolisierten? Oder spielten vielleicht

Lust und Laune der Ziegeleiarbeiter eine Rolle, die mit irgendwelchen Ritzungen (auch solche finden sich auf Ziegeln immer wieder) oder Symbolen (wie etwa absichtlich eingebrachte Pfotenabdrücke) einen Spaß machten oder sich „verewigen“ wollten? In den feuchten Lehm eingebrachte Zeichen (nicht gerechnet die offiziellen firmeneigenen Applikationen oder die vom Kunden gewünschten Sprüche oder dergleichen) findet man schließlich auch auf Ziegeln mittelalterlicher und neuzeitlicher Werkstätten.

Wir berichten hier über einen Ziegel, der aus dem Rahmen fällt und daher unserer Ansicht nach Beachtung verdient. Er trägt einen Hundepfotenabdruck, von dem wir zwar nicht sicher behaupten können, daß er kein Zufallsprodukt ist, wir aber vermuten, daß zumindest hinter seiner Verwendung mehr als der Zufall steckt. Wir nennen das Stück hier einfach „Pfotenziegel“. Vielleicht führt unser Bericht zu weiteren Beobachtungen ähnlicher Art.

In Baden-Baden-Ebersteinburg, im Staatswald Wolfartsberg II fand Heiko Wagner im Oktober 1992 am Rande eines alten Steinbruches (siehe „Archäologische Nachrichten aus Baden“ 49, 1993, 32 ff) eine Anzahl bearbeiteter Sandsteine, auch mit Mörtelspuren, Fragmente von Leisten- und Hohlziegeln und zwei kleine Feinkeramikscherben, die ihn hier eine weitere römerzeitliche Fundstelle vermuten ließen. Solche sind mehrere in der näheren Umgebung seit Beginn unseres Jahrhunderts bekannt geworden. Eine kleine Grabung zeigte im August 1993 spärliche Reste eines römischen Gebäudes. Der weitaus größte Teil des angetroffenen Gebäudes war einem Kalksteinbruch zum Opfer gefallen, der schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt war und bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts fast dauernd betrieben wurde.

Über dem anstehenden Muschelkalk liegt eine etwa einen Meter mächtige Kalksteingeröllschicht, die mit lehmigem Ton zu einer besonders festen, zähen und widerstandsfähigen Masse verbunden ist. Darüber befinden sich verschiedene Bodenhorizonte, zusammen ebenfalls nahezu einen Meter mächtig.

Die Römer haben in den verfestigten Geröllhorizont eine Stufe eingetieft und direkt auf diesen stabilen Untergrund (also ohne eine Fundamentschüttung) ein aufgehendes Mauerwerk gesetzt.

Die fast 80 cm breite Zweischalenmauer, bis zu vier Lagen hoch erhalten, bildet in etwa ein Halbbrunn, durch Bodendruck vom Hang her leicht verschoben. Diese Apsis ist aber nicht ganz erhalten. Auch ist ihre oberste (vierte) Steinlage nur noch auf etwa der Hälfte der Mauerlänge vorhanden. Das Mauer- bzw. Bogenende ist an beiden Seiten nicht feststellbar, kann aber nicht mehr sehr weit entfernt gewesen sein. Es wäre möglich, aber es gibt keine sicheren Belege dafür, daß diese Apsis (um einen Rundbau wird es sich wohl kaum gehandelt haben) zu einem Bad gehört haben könnte.

Zwar fanden sich im Versturzmateriel viele Bruchstücke von tegulae und imbrices, in den erhaltenen Mauerschalen waren aber bis auf unseren besonderen Ziegel nur Buntsandsteinquader vermauert (durchschnittliche Maße: meist zwischen 10 und 25 cm breit, 10–12 cm hoch und um die 20 cm in die Tiefe reichend). In der Verfüllung kamen neben Buntsandsteinstücken auch einige wenige Muschelkalkbrocken vor, aber ebenfalls keine Ziegel.

In der zweiten Reihe von unten (möglicherweise in der ursprünglichen Mitte des Halbbrunn, eher aber ein Stück nördlich neben derselben) war ein Ziegel von 3,8 cm Stärke, 11 cm Breite und über 18,5 cm Länge eingemauert. An der Länge fehlte ein Stückchen. Vermutlich war der Ziegel aber nur wenig über 20 cm lang (vielleicht 22 cm). Über dem Flachziegel war die Mauerreihe durch einen flachen Stein für die Weiterarbeit auf brauchbare Höhe gebracht (Abb. 1).

Die nördliche Hälfte des erhaltenen Mauerzuges wurde abgetragen, um einen Querschnitt durch das Mauerwerk zu erhalten. Dabei mußte auch besagter Ziegel herausgenommen werden. Auf der Unterseite zeigte er neben dem rechten Bruchrand den deutlichen (aller-



Abb.1: Grundlage (Pfeil!) des „Pfotenziegels“ im Mauerverband

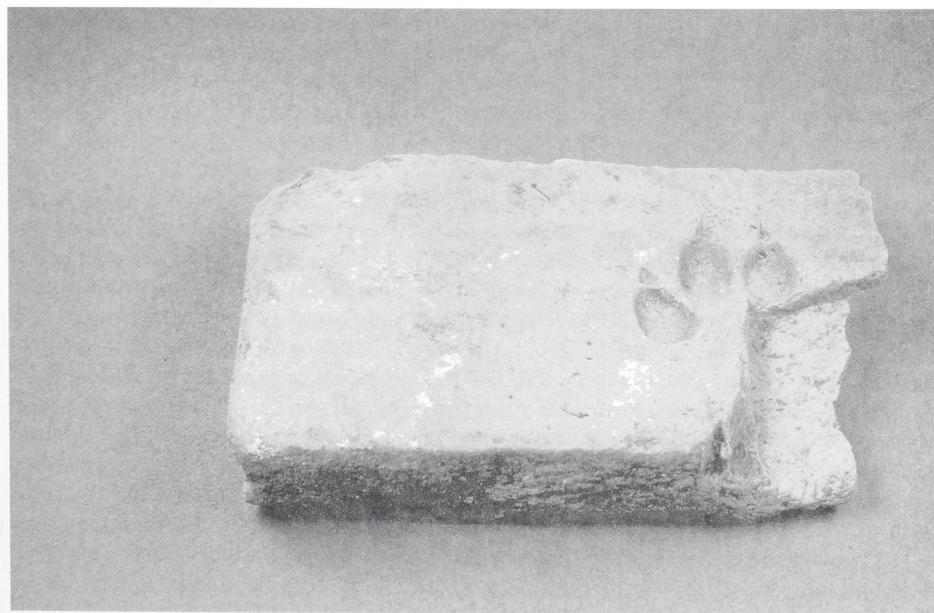


Abb.2: Der „Pfotenziegel“ von Baden-Baden-Ebersteinburg, Staatswald Wolfartsberg II

dings nicht vollständig erhaltenen) Pfotenabdruck eines Hundes (Abb. 2). Der rechte Außenzeh und der größte Teil des Pfotenballens fehlen. Ob rechts neben der Spur ein weiterer Abdruck war, kann nicht gesagt werden, da das fehlende Ziegelbruchstück nicht gefunden wurde. Der Ziegelrand unter dem Pfotenabdruck zeigt direkt neben dem abgebrochenen Ziegelteil eine Spur, die von zwei abgerutschten Zehen stammen könnte.

Bei genauerer Betrachtung des Fundstückes waren wir fast sicher, daß es sich hier nicht um einen Ziegel handelt, der zufällig eine Tierpfotenspur aufweist. Es ist auch nicht das Bruchstück eines quadratischen Ziegels für Hypokaustenpfeiler. Für einen rechteckigen Mauerziegel, wie man sie aus der Römerzeit kennt, ist er eindeutig zu klein, für einen Pflasterziegel zu groß. Höchstwahrscheinlich ist dieser Ziegel eine Spezialanfertigung, eben ein „Pfotenziegel“. Das läßt auch seine Formung im Sandbett vermuten. Nicht nur die Unterseite, auch die drei erhalten Schmalseiten tragen die Sandspuren.

Der Pfotenabdruck zeigt eine auffallende Tiefe (bis fast 10 mm). Wir hatten zunächst den Eindruck, Menschenhand habe dem Pfotendruck des Tieres nachgeholfen.

Aufgrund der Aussage des Karlsruher Zoologen Dr. E. Frey, könnte die Spur bei schneller Gangart von einem Hund von wenigstens 25 kg Gewicht und einer Risthöhe von ca. 50–55 cm verursacht worden sein. An die Möglichkeit einer Nachhilfe von Menschenhand glaubt Dr. Frey nicht. Eine solche würde die klaren Konturen des Abdruckes mehr oder weniger stark beeinträchtigen. Auch der Karlsruher Zoologe Dr. Cl. Becker bestätigte, daß dieser Abdruck die Spur eines Hundes sei. Dr. H.-P. Uerpmann, Tübingen, der allerdings nur ein Foto und nicht das Original des Pfotenziegels sah, meint ebenfalls, daß es sich um einen Hund handle.

Derartige Funde (besonders, wenn es Bruchstücke waren) wurden wie gesagt bei Ausgrabungen stets aufbewahrt, öfter auch in den Berichten erwähnt, aber nicht genauer untersucht, weil man sie mehr oder weniger als Kuriosa betrachtete. So bleibt es mangels ausreichender Beobachtungen auch heute noch problematisch, unserem „Pfotenziegel“ an sich und seiner auffallenden Fundlage mehr als Zufälligkeit beizumessen und eine tiefere Bedeutung, etwa in apotropäischem oder gar bauopferähnlichem Sinn, nachweisen zu wollen. Lange Zeit glaubten wir mit einer solchen (auch von uns als vage empfundenen) Vermutung allein auf weiter Flur zu stehen und uns bestenfalls an die fragenden Andeutungen von F. Michel anhängen zu können. Doch zeigte sich bei der Suche in der Fachliteratur, daß dem nicht ganz so ist (Für entsprechende Hinweise danke ich den beiden Denkmalämtern in Karlsruhe und Freiburg, vor allem aber Herrn Marcus Reuter M.A. am Institut für Provinzialrömische Archäologie in Freiburg).

Georg Spitzlberger, der durch seine Untersuchungen über „Die römischen Ziegelstempel im nördlichen Teil der Provinz Raetien“ ein sehr umfangreiches Ziegelmaterial zu Gesicht bekam, schreibt einen ganzen Abschnitt über „Fußabdrücke auf Ziegeln“. Er meint, daß man gerade bei Hundepfoten oft den Eindruck hat „...man habe von verschiedenen Hunden gewaltsam die Pfote abgedrückt.“ Wir wollen Spitzlberger auch zu den Möglichkeiten zitieren, daß mit diesen „Pfotenziegeln“ (speziell mit Hundepfoten) ein abergläubischer Brauch oder ein kultisches Verfahren verbunden sein könnte. In der römischen Mythologie sind den Göttern oft Tiere zugeordnet. „...der Wachhund den Laren als schützende Flurgötter ...Ähnlich war auch Silvanus, der Gott ländlicher Niederlassungen, von einem Hund begleitet. Der Hund galt auch als Opfertier für Faunus an den Lupercalien und für die Erd- und Manengöttin Geneta Mana.“ Spitzlberger weist auch auf die Bedeutung der Tiersymbolik im ehemals keltischen Bereich hin, wo Hunde als Begleittiere gallorömischer Gottheiten, vor allem des Sucellus-Silvanus, der Diana, des Apollo und des Mars-Merkur häufig sind. Hier sei auch auf die Skulptur der Schwarzwaldgöttin Diana Abnoba von Karlsruhe-Mühlburg (Badisches Landesmuseum, Karlsruhe) hingewiesen, die ebenfalls in Begleitung eines Hundes dargestellt ist.

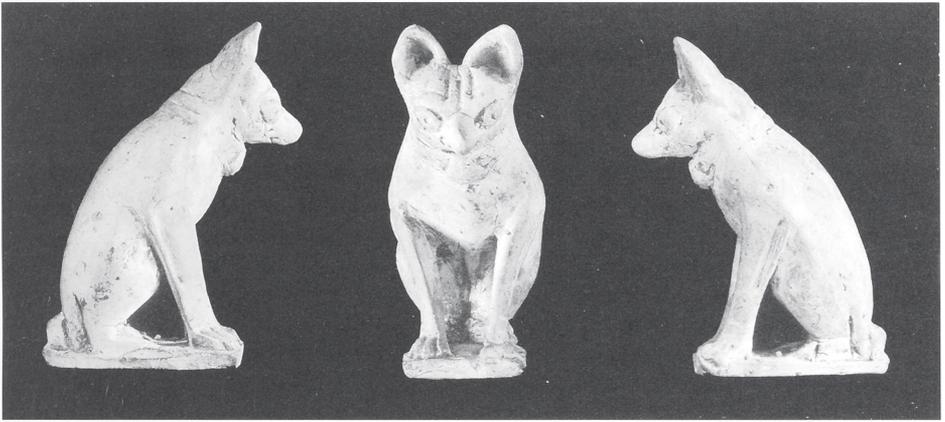


Abb.3: Das Terrakotta-Hündchen von Schallstadt, regionaler Vertreter seiner Spezies

Gerhard Fingerlin wies darauf hin, daß es sich bei den römertimeichen Gräbern von Schallstadt mit größter Wahrscheinlichkeit um Bestattungen der einheimischen keltischen Bevölkerung handelt. Einer der Hinweise sind Tier-Terrakotten, darunter ein Hund, als Grabbeigaben (Abb. 3). Solche Grabfunde stammen ausschließlich aus vorwiegend keltisch besiedelten Gebieten (Rheinland, Nordgallien, Britannien). J. Neumaier, der sich mit der Hunde-Terrakotte von Schallstadt beschäftigte, weist auf den Tempelbezirk von Pagans Hill (Grafschaft Somerset) hin, wo in der Verfüllung eines Kultbrunnens eine lebensgroße steinerne Hundefigur gefunden wurde, die in Körperform und -haltung dem Schallstadter Hündchen entspricht. Er verweist auch auf das Heiligtum von Nettleton (Grafschaft Wiltshire), von wo zahlreiche Hundevotive vorliegen und eine Inschrift dem Apollo den Beinamen „CYNOMAGLUS“, Herr der Hunde, gibt. Seine so begründete Deutung des Schallstadter Hundefigürchens als Symbol (oder auch nur Attribut) des keltischen Heilgottes Apollo versteht Neumaier als Diskussionsbeitrag.

Spitzlberger berichtet auch von einem bis in jüngste Zeit reichenden Brauch im Bayerischen Wald und in der Passauer Gegend, wo Bauern „...beim Betonieren von Stallfußböden ... über den eben fertigen noch weichen Zementboden einen Hund laufen lassen.“ Die Pfotenabdrücke bleiben. „Eine Begründung, außer der, daß das einfach so der Brauch sei, können die Leute nicht geben.“ ... „Die Ursprünge solcher Bräuche liegen weit zurück in vorgeschichtlicher Zeit. Spuren finden sich in allen europäischen Kulturen“, meint Spitzlberger.

Über die sekundäre Verwendung eines römischen „Pfotenziegels“ als „Bauopfer“ in der Öttinger Frühmittelalter-Pfalz (Kreis Altötting/Oberbayern) berichtete R. A. Maier in „Das archäologische Jahr in Bayern 1989“.

In diesem Zusammenhang sei auch noch ein Beispiel aus der Literatur erwähnt. In Theodor Storms „Schimmelreiter“ wird ein Hund von Hauke Haien im letzten Moment gegen bedrohlichen Widerstand der Deichbauern gerettet, bevor ihn die abergläubischen Arbeiter lebend in die Deichschüttung einbringen konnten. Im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ wird unter dem Stichwort „Hund“ erwähnt, daß bei einem Deichbruch „in Dithmarschen 1579 ein lebender Hund in den Riß geworfen“ wurde.

Für viele Hundepfoten, sie sind unter den Abdrücken auf römischen Ziegeln weitaus in der Überzahl, besteht auf jeden Fall die Möglichkeit, daß sie absichtlich erzeugt und nicht nur ein Zufallsergebnis der Produktionsweise sind. Dieser Meinung Spitzlbergers schließen wir uns, durch unseren Fund bewegt, an. Selbst wenn die Entstehung von Pfotenziegeln meist

dem Zufall zu verdanken war, war deren Einbaustelle im Gebäude wahrscheinlich nicht selten ganz gezielt gewählt. Wir hoffen, daß unsere Beobachtung Ausgräber ermuntert, solchen Erscheinungen stärker als bisher Aufmerksamkeit zu zollen.

Literatur:

G. Fingerlin, Tierfiguren aus römischen Brandgräbern bei Schallstadt, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993. – K. Hillenbrand u. a. Der Museumsfreund 4–5, 1964. – R. A. Maier, Römisches Ziegelstück mit Tierfuß-Abdruck als „Baupfer“ im frühmittelalterlichen Ötting. Arch. Jahr Bayern 1989. – F. Michel, Trittsuren von Haustieren in römischen Ziegeln, die in der Umgebung von Thun gefunden worden sind. Jahresber. Hist. Mus. Schloß Thun 1965. – ders., Tierspuren auf römischen Ziegeln, ebd. 1968. – G. Spitzberger, Die römischen Ziegelstempel im nördlichen Teil der Provinz Raetien. Saalburg-Jahrb. 25, 1968. – J. M. C. Toynbee, Tierwelt der Antike (Mainz 1973). – ders., Der römische Haustierpark in Augusta Raurica. Augster Bl. zur Römerzeit.

A. Hensen

Das Mithräum im Vicus von Wiesloch

Bereits seit einem Jahr bemühte sich die Mannschaft des Geologen und Heimatpflegers Ludwig Hildebrandt um die Bergung römischer Siedlungsreste im Areal einer Klärwerks-erweiterung, als im Herbst 1988 eine Entdeckung den überregionalen Rang des Fundortes erneut vor Augen führte. Innerhalb des Geländes, das der bei Wiesloch aus dem Kraichgau in die Rheinebene tretende Leimbach in scharfem Knick umschließt, waren die östlich der Dornmühle liegenden Brachflächen zur gewerblichen Nutzung freigegeben worden. Einer der aus diesem Anlaß angelegten Suchschnitte erfaßte 183 m nördlich des Baches das Ostende eines Steingebäudes.

Zunächst schien es sich um einen weiteren von zahlreichen Kellern zu handeln, die an diesem Ort meist als einzige Relikte römischer Behausungen übriggeblieben sind. Nachdem man die mit Schutt versetzten Lehmeinschwemmungen bis in 2,30 m Tiefe fast ganz ausgeschaufelt hatte, deutete nicht nur der symmetrische Grundriß Abweichungen vom vertrauten Schema an – ein noch aufrecht vor der Westwand stehender Altar machte den sakralen Zweck dieses Gebäudes augenfällig. Als die Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege Karlsruhe unter Leitung von Dr. R.-H. Behrends im Frühjahr 1989 die Untersuchungen fortsetzten, wurden erste Vermutungen über den eigentlichen Charakter dieser Kultstätte zur Gewißheit (Titelbild).

Die Befunde und Funde des Tempels und dessen unmittelbarer Umgebung sind vom Verfasser bearbeitet und 1992 als Magisterarbeit vorgelegt worden. Einige Ergebnisse sollen vor einer ausführlichen Veröffentlichung im folgenden vorgestellt werden.

Aufgrund des Befundes lassen sich zwei Bauphasen des als „spelaeum“ (Höhle) angelegten Mithräums klar voneinander unterscheiden (Abb. 1 u. 2). Der Mittelgang des ersten Tempelbaus ist etwa 1,80 m tief in den Leimboden eingegraben worden. Beiderseits wurde der etwa 1,70 m breite Gang von 0,50–0,60 m hohen, aus dem Lehm geschnittenen Bänken von jeweils 4,40 m Länge flankiert. Die Innenseiten dieser Podien hatte man durch Reihen aufgeschichteter Rasensoden stabilisiert, die wiederum von einer Holz- oder Flechtwerkverkleidung eingefast waren. Zwischen den etwa 1,20 m breiten Podien und den Außen-